Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 43

Artikel: Aus Laupens Schmuckkästlein
Autor: Frey, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648461

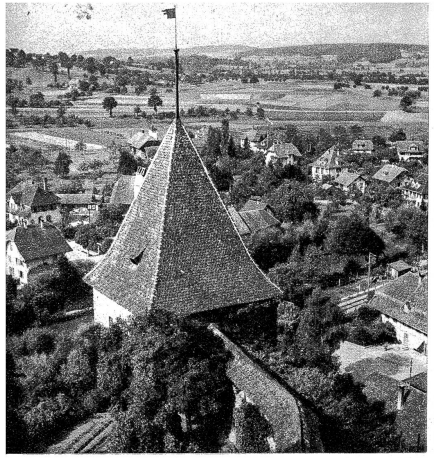
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

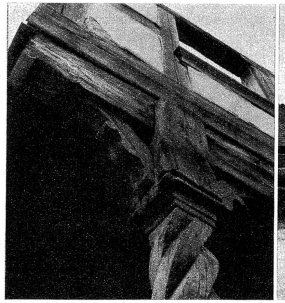
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

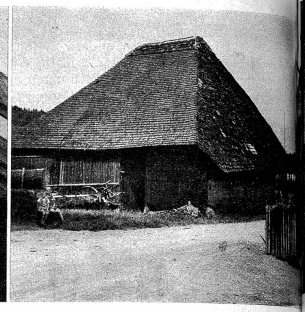
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



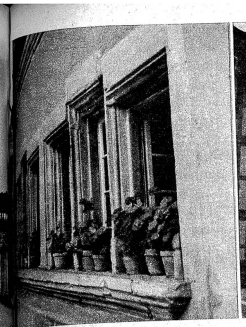
ick von der Schlossterrasse auf den Kafigturm und ins Saanetal



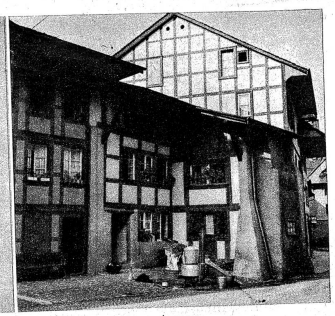
Alte Zimmermannsarbeit



Alte Scheune



Gotische Fenster am Kreuzplatz

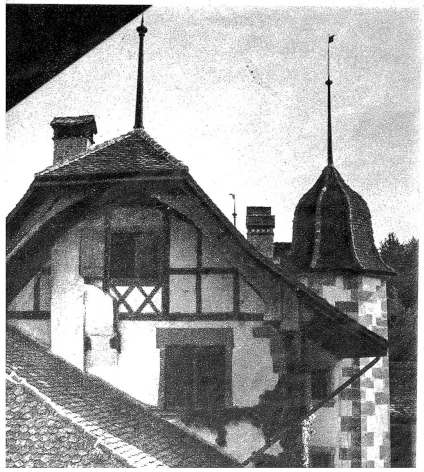


Torwächterwohnung

Laupener Häuser aus verschiedenen Jahrhunderten

AUS LAUPENS SCHMUCKKÄSTLEIN

Häuser an der Murtenstrasse



Wohl jedem Besucher des Sensetales fällt die abwechslungsreiche Talform auf. Fühlt er sich auf der Wanderung im Mittellauf des Flusses, im Schwarzenburgerland, eingeengt und durch das wilde, schlauchartige Engtal bedroht, so atmet er wieder freier auf, wenn er bei Thörishaus das Senseknie erreicht hat. Hier ist plötzlich alles eine Weite, die sanft ansteigenden Hügel sind auseinandergerückt, die Landschaft wird milder, lieblicher. Die Sense selber benimmt sich gesitteter, wie wenn sie sich ihrer bei Laupen wartenden Schwester, der Saane, nur im besten Lichte zeigen wollte. Nur weiter talabwärts, am rechten Ufer, stehen noch vereinzelte 80 bis 100 Meter hohe Felsensporne, deren einer das Schloss Laupen trägt. Zwischen diese grauen Felswände eingefügt, ziehen wohltuend ruhige, bewaldete Hügel die Blicke auf sich, den Eindruck dieser schroffen Sandsteinfelsen mildernd. Von den beidseitigen Anhöhen grüssen waldumsäumte Dörfer und Einzelhöfe ins Tal hinunter.

Die starren Felsen und welligen Hügel, der breite Talboden, und der Zusammenfluss von Saane und Sense sind die charakteristischen Merkmale der Umgebung von Laupen. Wir wollen einen Augenblick in diesem alten, heimeligen Städtchen verweilen und uns darin umsehen.

Alt-Laupen steht auf einem leicht ansteigenden Plateau, eng an den Schlossfelsen angeschmiegt, wie wenn es dort Schutz suchen wollte. Schutz vor wem? Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass die Sense nicht immer so harmlos war, wie sie heute meistens aussieht! Man kann ihr sogar verschiedene « Seitensprünge » nachweisen. Die Geologen beweisen uns, dass der Galternbach bei Freiburg ein ehemaliges Sensebett benützt und dass die Sense wahrscheinlich in vorgeschichtlicher Zeit über Brünisried, Tafers und Düdingen nach Laupen floss, wo sie sich mit dem damals von Flamatt kommenden Schwarzwasser vereinigte. Mit zunehmendem Alter wurde unsere Sense wohl etwas vernünftiger, führte aber noch lange ein Vagabundenleben. Nach jedem Gewitterregen « bettete d'Seisa fürers », wie die Guggisberger sagen und pendelte auf dem breiten Talboden hin und her. Trotz Verbauung und trotz Hochwasserdämmen muss auch heute noch oft die Feuerwehr aufgeboten werden, um den wilden Burschen zu bezähmen. So ist es begreiflich, dass das alte Laupenstädtchen an leicht erhöhter Stelle gebaut wurde.

Das heutige Laupen hat seine Einheitlichkeit in bezug auf Stadtanlage und Bauformen recht gut bewahren können. Eine im 12. Jahrhundert von den Zähringern erbaute Stadtmauer umschliesst den alten Stadtkern. Eng zusammengedrängt reiht sich Haus an Haus. Mit dem Baugrund wurde sparsam umgegangen. Einzig bei der Anlage der Strassenzüge und des Marktplatzes vor den Läublihäusern wurde mit dem Platz weniger gegeizt.

Die meist schmalen, aber dafür in die Tiefe gebauten zweistöckigen Häuser enthielten Werkstatt und Wohnung der gewerbetreibenden Bürger. Verschiedene Handwerker haben zu verschiedenen Zeiten durch ihre Arbeit das Stadtbild beeinflusst. Wir finden daher neben dem Holzständerbau, der sich aus der Strohhütte entwickelt hat, den Fachwerkbau und hart daneben das Steinhaus. Ja, sogar das Barockhaus mit Lauben, wie wir es von Bern her kennen, ist vertreten.

Die alten Läublihäuser am Marktplatz enthalten fast ausschliesslich Zimmermannsarbeit. Dass im 16. Jahrhundert beim Bauen nicht nur Zweckmässigkeitsgründe ausschlaggebend waren, zeigen uns die prächtig verzierten Eichensäulen am obersten der Läublihäuser. Der Meister, der hier auf glückliche Weise Kunst und Handwerk eins werden liess, besass guten Geschmack und eine sichere Hand. Er hat ein Stücklein eigenes Ich in seiner Hände Werk überfliessen lassen. Deshalb strahlt die ganze Häuserreihe Wärme aus und besitzt Charakter, welche Eigenschaften man leider an den meisten heutigen « Betonkisten » vermisst. Bei einem Brand im Frühling dieses Jahres konnten die Eichensäulen gerettet werden. Hoffentlich werden sie wieder eine passende Verwendung finden.

Solch prächtige Beispiele von Fleiss und Formensinn der damaligen Zimmermeister verpflichten uns, alles zur Erhaltung ihrer Werke zu tun. Dies gelingt am besten, wenn die heutigen Besitzer solcher Kunstwerke, und wir alle mit ihnen, diese schätzen und lieb gewinnen. Welcher heutige Berufskollege jener alten Meister sollte beim Betrachten dieser Säulen nicht die leise Mahnung empfinden « mach's na! », auch wenn diese nicht wie am Berner Münster in seinem Schriftband festgehalten ist.

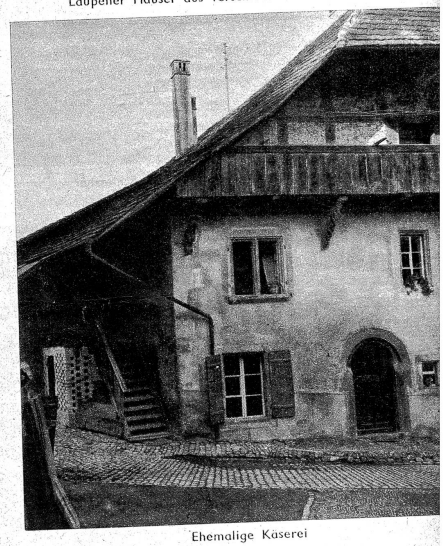
Einen ebenso wertvollen Zeugen frühern Kunstgewerbefleisses finden wir im Portal zum Truppenturm des Schlosses. Diese Haustüre weist eine viel bewunderte Renaissance-Türfüllung auf. Nicht vergessen wollen wir den prächtigen Türgriff mit Klopfer.

Auf Schritt und Tritt begegnen wir dem Wirken dieser Künstler aus dem Volke. Die wenigsten kennen wir dem Namen nach. Still und bescheiden haben sie zu ihrer Lebzeit ihren Beruf ausgeübt. Sie sind nicht mehr, aber ihre Werke haben sie überdauert und zwingen heute noch den Betrachter zum nötigen Respekt. Wie viel besser nehmen sich doch diese Kleinodien in der für sie bestimmten Umgebung aus, als wenn sie aus jedem Zusammenhang herausgerissen, in einem Museum aufgestapelt würden!

Auch die alltäglichen Arbeiten sind mit Liebe zur Sache ausgeführt worden. Der aufmerksame Beobachter findet überall Beispiele

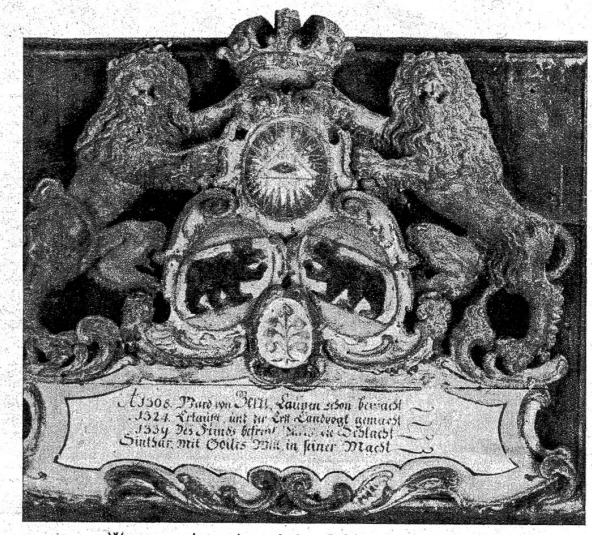
Bild links: Neuer Schlossteil aus dem Jahre 1648

Bild rechts: Burgerhaus



Ehemalige Käserei

Renaissance-Türfüllung im Schlosshof



Wappenschmuck auf der Schlossterrasse

Achetringelermasken, die in der Silvesternacht zu dem alten, aus heidnischer Zeit stammenden Brauch des Achetringele verwendet werden

dafür, wie der Handwerker sich bemühte, das Gefällige mit dem Nützlichen zu einer Einheit zu verschmelzen. Betrachten wir z. B. das Tennstor an der Scheune des Konrad Klopfstein an der Krautgasse. Ein einfacher Bauauftrag wird zu einem kleinen Kunstwerk gestaltet. Der obere eintönige Querbalken des Tores wird durch eine eingekerbte Inschrift gegliedert. Durch rote und schwarze Farbe wird die Schrift belebt. Sie nennt uns den Bauherrn und den Baumeister sowie das Baujahr der Scheune:

> *« Diese schür hatt lassenn Erbauwenn barttlome Klopfsteinn burger unnd weibel zu louppen unnd Madleni schwab synn hussfrouw beschechen Im Jahr alss man zalt 1706 gemacht durch Meister hanns zarli. »*

Interessant ist die Inschrift auch in bezug auf die freie Orthographie und die auffällige Konsonantenhäufung. Ein Bauernmaler (vielleicht Meister Zahrli selber?) verspürte die Lust, die leeren Tennstorflächen durch Anbringen von zwei schwarzen Bären und roten Tulpenmustern zu beleben. Der Schlosser setzte mit seinem prächtigen Schloss das Tüpflein aufs i.

Meister Hans Zahrli hat mehrere Scheunen erbaut, u. a. die Scheune mit dem mächtigen Walmdach aus dem Jahre 1701, die heute noch neben dem Tennisplatz steht. Im Jahre 1704 erneuerte er auch die Schloßscheune, deren Nachfolgerin im Juni 1940 abgebrannt ist. Ferner lassen sich ihm mit Sicherheit mehrere Scheunen aus den Jahren 1701—1729 zuschreiben.

Aber auch unter den Steinmetzen finden wir Meister ihres Faches. Wen erfreuen nicht die prachtvollen gotischen Fenstergruppen an den Häusern auf dem Kreuzplatz oder am Schuhladen Schneider an der Marktgasse? Diese grosse Kunstepoche des Mittelalters ist selbst am kleinen Laupen-Städtchen nicht spurlos vorübergezogen.

Oder wie heimelig ist z. B. die Ecke mit der alten Turmwärterwohnung am untern Ende der schon oben erwähnten Marktgasse! Das Murtentor, das früher den Abschluss der Gasse bildete, hat allerdings dem Verkehr weichen müssen, ebenfalls der « Chüngeliturm » vor der alten Post, an dessen Stelle heute ein plätschernder Brunnen steht. Läge Laupen an einer wichtigen Ueberlandstrasse, so wäre wahrscheinlich noch manche Sehenswürdigkeit dem Moloch Verkehr geopfert worden. Wir wollen keine Steine werfen, aber es gab früher Leute und gibt noch heute solche, die sich alles Altem schämen und es am liebsten auf Abbruch verkaufen würden. Ihnen hat Roland Anheisser in seinem Werke « Altschweizerische Baukunst » trefflich geantwortet: « Wenn doch nur endlich die Bürger der kleinen alten Städte einsehen wollten, dass es eigentlich nur diese alten Bauwerke sind, denen sie es zu verdanken haben, dass man draussen in der grossen Welt sie, die Kleinen beachtet als besuchenswert! Solche alte Bauten sind ein grosser Reichtum dieser Städte, den sie vor den grossen Weltstädten voraus haben, und eine grosse Torheit ist es, sie zu zerstören, es geht immer ein Stück Heimat und Vaterland mit ihnen dahin. »

Dies will nicht besagen, dass alles Alte zwangsläufig gut oder alles Neue unbedingt schlecht sein müsse. Gerade bei alten Wohnhäusern lässt sich darüber streiten. Wie oft wird der Vorwurf laut, alte Häuser bieten dem Auge einen erfreulichen Anblick, seien aber unwohnlich, ungesund oder unhygienisch, wie das Schlagwort heisst, dem schon manch malerischer Winkel zum Opfer gefallen ist. Ich kenne aber gerade in Laupen ein Haus aus dem Jahre 1549, das seinen Charakter gewahrt hat, aber trotzdem in seinem Innern den Wünschen nach moderner Wohnkultur voll gerecht wird. Als Beispiel für einen Neubau, der allen modernen Anforderungen entspricht und doch nicht als Fremdkörper in der Landschaft empfunden wird, lässt sich das neue Alters- und Krankenheim in Laupen erwähnen.

Im 18. und erst recht im 19. Jahrhundert erweiterte sich das Städtchen über die alten Mauern hinaus. Es entstanden die Häuser an der Neuenegg- und Murtenstrasse, die sich trotz der ganz andern Bauart (Rieghäuser mit Bernerründi) gut ins Stadtbild einordnen, besonders wenn sie im sommerlichen Blumenschmucke prangen.

Dass oft das Verständnis für den Wert alter Bauten fehlt, zeigt sich bei Renovationsarbeiten. Als sich das Städtchen Laupen 1939 zur 600-Jahrfeier der Schlacht rüstete und bei diesem Anlass die Altstadt herausgeputzt wurde, kamen viele solche Sünden zum Vorschein.

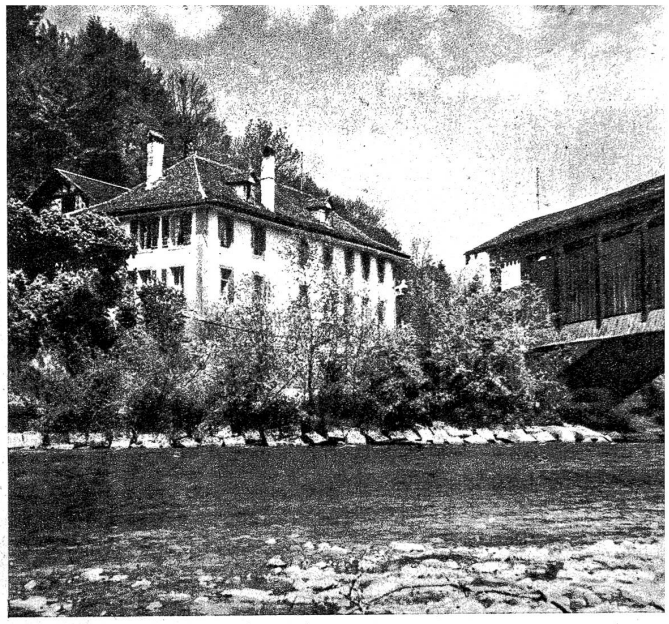
Am Haus Kindler z. B. wurde nach Abschlagen des alten Verputzes eine Riegwand entdeckt, die bei einer frühern Renovation zugedeckt worden war, um ein Steinhaus vorzutäuschen. Auf der Vorderseite desselben mächtigen Bürgerhauses aus der Mitte des 16. Jahrhunderts war unter dem Verputz eine in Sandstein gehauene Rosette mit Jahrzahl verborgen, die bei der Renovation wieder ins richtige Licht gerückt wurde.

Das Gebäude Friederich, ein Riegbau aus dem Jahre 1671, könnte auch ein Liedlein singen!

Im Verlauf einer frühern Renovation wurde nämlich der Symmetrie zuliebe ein Schrägbalken des Riegwerkes einfach unter dem Verputz begraben und dafür ein senkrechter Balken aufgemalt.

Im Frühling 1939 wurden alle diese Mängel unter Leitung der Herren Kunstmaler E. Ruprecht in Laupen und Architekt E. Indermühle in Bern kunstgerecht behoben. Man begnügte sich aber nicht nur mit äusserlichen Verbesserungen. Auch das Innere der Läublihäuser wurde hygienischen Anforderungen angepasst.

Die Auswirkungen dieser sachgemässen « Erneuerungskur » von 1939 sind heute noch spürbar. Kürzlich wurde an einem neuen Rieghaus eine Laube erneuert, deren Stützbalken und Laubengeländer sich jetzt wieder an alte, gute Beispiele anlehnen und nicht mehr an « Laubsägeliarbeiten » erinnern. *O. Frey.*



Wenig bekannte Partien an der Saane. Alte Landschreiberei

LAUPEN UND DER VERKEHR

Laupen war in alter Zeit durch das Vorhandensein einer Brücke über die Sense und einer solchen über die Saane ein wichtiger Verkehrspunkt. Ueber diese Brücken bewegte sich der Verkehr von Bern nach Freiburg, nach dem Waadtland und dem Genfersee, desgleichen derjenige von Bern nach Murten und dem Juragebiet. Doch alles hat seine bestimmte Zeit und dies war auch beim Fuhrwerkverkehr über Laupen der Fall. Im Laufe der Jahre baute der Staat Bern eine erste Holzbrücke über die Saane bei Gümmenen, wodurch die Distanz von Bern nach Murten verkürzt wurde. Schliesslich erstellte dann auch der Staat Freiburg die Brücke über die Sense bei Neuenegg, was die Strassenlänge von Freiburg nach Bern wesentlich abkürzte. Damit war Laupen gründlich « abgefahren » und es verwandelte sich von einem lebhaften Städtchen in einen stillen, verträumten Ort, dessen Einwohnerzahl ständig sank.

Die Gefahr eines Abgefahrenbleibens bestand zur Zeit der Eisenbahnbauten. Ganz ursprünglich war die Absicht, die sogenannte Ost-West-Linie von Olten über Bern — Laupen — Murten — Payerne — Yverdon — Morges nach Genf zu führen. Im sogenannten Westbahnkonflikt setzte sich jedoch die Meinung durch, es seien zwei durchgehende Bahnlinien, eine Berglinie und eine Seelinie zu erstellen. Dieser Plan wurde auch durchgeführt; es entstand die Freiburg - Romont - Linie und die sogenannte Jurafusslinie über Biel - Neuenburg nach der Westschweiz. Als dann später die Idee einer Bern - Neuenburg - Bahn Gestalt annahm, waren Bestrebungen im Gange, diese in Thörishaus von der Linie Bern - Freiburg abzweigen zu lassen und über Laupen nach Gümmenen zu führen. Der Schlussentscheid fiel dann aber zuungunsten des Sensetals aus, und diese Bahnlinie wurde über Rosshäusern nach Gümmenen gebaut. Damit war Laupen zum zweitenmal « abgefahren » und es drohte die Gefahr, dass dieses Städtchen ein Ort mit kümmerlichem Dasein bleiben müsse.

Einsichtige Männer ergriffen dann aber im Jahre 1896 die Initiative zur Gründung einer Sensetalbahn, die von Flamatt über Laupen nach Gümmenen verkehren sollte.

Nach unsäglichen Schwierigkeiten kam das Werk zustande. Der Bau erfolgte in den Jahren 1902 und 1903. Die Eröffnung des Betriebes dieser normalspurigen Dampfbahn fand am 23. Januar 1904 statt. Im Jahre 1937 wurde das Unternehmen auf elektrische Traktion umgebaut und am 30. Januar 1938 verkehrten zum erstenmal von der weissen Kohle geführte Züge. Durch die Sensetalbahn sind Laupen und seine Nachbarorte dem Ver-

Zollhaus, heute Restaurant „zur Saanebrücke"